

Hika Harada

3000 Yen fürs Glück

Ein Familienroman über
die Kunst des Sparens

Aus dem Japanischen
von Cheyenne Dreißigacker

dtv

Ein kleines Glossar und eine Nachbemerkung
der Übersetzerin befinden sich am Ende des Buches

1000 Yen entsprechen in etwa 7 €



Deutsche Erstausgabe
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2018 Hika Harada
Titel der japanischen Originalausgabe:
『SANZEN EN NO TSUKAIKATA』 (Chuokoron-Shinsha, Inc., Tokyo)
Alle Rechte vorbehalten
© 2023 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung und Illustration: KOSMOS – Visuelle Kommunikation,
Münster
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der Aldus Nova
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28335-9

Kapitel 1

3000 Yen fürs eigene Glück

»Wie du 3000 Yen verwendest, kann über dein ganzes Leben entscheiden«, sagte Großmutter immer.

Wie? 3000 Yen? Was wollte sie damit sagen?

Die junge Schülerin Miho Mikuriya sah auf und unterbrach ihre Lektüre.

»Wie du 3000 Yen benutzt, entscheidet über dein Leben ... Wie meinst du das denn?«

»Genau so, wie ich es gesagt habe: Wie eine Person eine kleine Summe wie 3000 Yen verwendet, entscheidet oft über ihr weiteres Leben.«

Großmutter trank Tee, während Miho mit ihrem Buch ›Anne auf Green Gables‹ in der Sofaecke saß.

Damals verstand Miho gar nichts.

Bei Mihos verdutztem Anblick musste Großmutter laut auflachen. »Na sag, wann hast du dir dieses Buch gekauft?«

»Nach Neujahr, als du mir etwas Geld geschenkt hast.«

In diesem Jahr hatte Miho genau 3000 Yen von ihrer Großmutter bekommen. Sie hatte sich davon das Buch in ihren Händen gekauft und war ein paarmal mit ihren Freundinnen zu McDonald's gegangen. Jetzt war zwar alles aufgebraucht, aber ein schlechtes Gewissen hatte sie nicht. Sie hatte sehr viel Spaß bei McDonald's gehabt und den dritten Band von ›Anne

auf Green Gables« las sie nun schon zum wiederholten Mal, so gut gefiel er ihr.

Auch wenn sie nicht das Gefühl hatte, das Neujahrgeld verschwendet zu haben, war es doch so schnell weg, wie es gekommen war. So ging es ihr auch mit dem monatlichen Taschengeld.

»Schreibst du dir nicht auf, wofür du dein Taschengeld aus gibst?«

»Ach, dafür ist es nicht genug.«

Sie bekam 500 Yen pro Monat. Davon konnte sie mit ihren Freundinnen gerade mal zu McDonald's gehen oder sich ein Buch kaufen, das war's. Manchmal schaffte sie es, bei ihren Eltern noch ein wenig Extrageld rauszuholen.

Großmutter schüttelte den Kopf, als wollte sie sagen: »Das ist typisch Miho.« »Und, was hat deine Schwester mit meinem Geldgeschenk zu Neujahr gemacht?«

Maho war schon in der Oberstufe. Miho noch in der Mittelstufe, doch beide bekamen von Großmutter immer 3000 Yen zu Neujahr.

»Hmm ... Was war das noch? Ach ja! Sie war mit Mama im Einkaufszentrum und hat sich ein pinkes Lackportemonnaie gekauft.«

Miho dachte sich, dass das Portemonnaie ihrer Schwester erwachsen, aber durch das Pink immer noch süß aussah. Sie wusste, dass Maho sich darauf freute, es beim nächsten Schulausflug zu benutzen.

»Du hast das Geld für McDonald's und ein Buch ausgegeben, deine Schwester hingegen für ein Portemonnaie. Darin zeigen sich eure unterschiedlichen Charaktere, meinst du nicht?«

»Das liegt doch daran, dass ich Bücher und Maho eben

niedliche Dinge mag. Das hat nichts mit Charakter zu tun«, gab Miho zurück.

»Eines Tages wirst du es verstehen«, murmelte Großmutter.

Miho war ganz und gar nicht dieser Meinung. Ihr Leben begann doch gerade erst! Sie konnte sich nicht vorstellen, dass die Tatsache, wofür sie 500 Yen ausgab, Einfluss auf ihr Leben haben sollte.

»Oma, du bist genau wie Marilla.« Marilla war eine der Figuren aus ›Anne auf Green Gables‹.

»Wer soll das sein?«

»Ach, egal.«

Die Erinnerung an Großmutter traf Miho ganz plötzlich und unvorbereitet. Sie stand gerade in einem Einrichtungshaus vor einem Regal mit Teekannen und war so überrascht von diesen Gedanken, dass sie fast eine Teekanne fallen ließ.

Vor sechs Monaten war sie von zu Hause ausgezogen und hatte seitdem nur Teebeutel aufgebrüht oder sich einen Becher to go auf dem Weg zur Arbeit geholt.

Nachdem sie sich ein wenig umgesehen hatte, entschied sie sich für eine schlichte Kanne aus Glas. Die ist gut, dachte Miho. Sie kostete genau 3000 Yen. Während der Zubereitung und beim Trinken konnte sie darin die Farben des jeweiligen Tees beobachten. Außerdem passte sie perfekt zu Mihos Apartment, das sie in edlen Weißtönen eingerichtet hatte.

Sie versuchte sich zu erinnern, welche Teekanne ihre fünf Jahre ältere Schwester Maho benutzte. Sie war mittlerweile verheiratet und hatte ein Kind. Ach genau, ihre Kanne war mit Emaille verziert. Miho sah vor ihrem inneren Auge, wie

Maho die Kanne zum Wasserkochen nahm und sie sorgfältig per Hand reinigte, um ja keine Kratzer zu verursachen. Maho hatte sich auf den ersten Blick in ihre Kanne verliebt, die sie auf dem Instagram-Account einer Influencer-Hausfrau gesehen hatte. Sie sagte, sie habe dafür gespart, denn sie sei ziemlich teuer. Dabei kostete sie nur 3980 Yen.

Mihos Mutter verwendete eine skandinavische Teekanne, die sie von Freundinnen zum Geburtstag bekommen hatte. Sie waren seit ihrer Studienzeit befreundet und hatten deshalb wohl alle einen ähnlichen Geschmack, was Dinge wie Mode und Einrichtung anging. Wahrscheinlich, weil sie alle in jungen Jahren durch die Werbung während des Wirtschaftsbooms, der sogenannten »Bubble-Phase« Ende der 1980er Jahre, geprägt worden waren.

Mihos Großmutter besaß für die Teezubereitung eine blau-weiße Porzellanteekanne der Marke Royal Copenhagen und ein traditionelles Kännchen, das sie auf ihren Reisen von einem Keramikünstler erstanden hatte. Beide waren definitiv teurer als 3000 Yen gewesen, aber sie benutzte sie schon seit vielen Jahren.

Wann immer Miho an ihre Großmutter dachte, sah sie sie vor sich, wie sie Tee aus einer dieser Kannen eingoss, ein Zeichen dafür, wie sehr sie zu ihrem Leben gehörten.

Es stimmt, dachte sie, es sagt tatsächlich etwas über einen Menschen aus, wie er sein Geld ausgibt.

Miho stellte die gläserne Teekanne zurück ins Regal. Sie war sich nicht mehr sicher, ob die Kanne wirklich die richtige für sie war. Das Glas wirkte so zart und zerbrechlich.

In den letzten Jahren hatte sich Miho auf den Universitätsabschluss, die Jobsuche und die Suche nach einer eigenen Wohnung konzentriert.

Sie arbeitete für eine mittelgroße IT-Firma in Shinjuku-West. Auch wenn die IT-Branche für die Ausbeutung ihrer Mitarbeiter bekannt war und es reichlich schwarze Schafe unter diesen Firmen gab, war Mihos Arbeitsplatz ganz in Ordnung. Ihr direkter Vorgesetzter war recht locker, sie schätzte ihn noch ziemlich jung ein. Jedenfalls waren die hohen Tiere aus der Chefetage, die den Großteil des Managements ausmachten, im Vergleich zu ihm Fossilien. Ihre Firma war als ein Tochterunternehmen eines weiteren Tochterunternehmens einer großen Telefongesellschaft gegründet worden und hatte ihren Namen vor etwa zehn Jahren geändert, nach der Trennung von der Mutterfirma. Trotz der Abspaltung bekam ihre Firma nach wie vor Aufträge von der Regierung oder von Aktiengesellschaften und konnte somit gute Gewinne einfahren.

Miho hatte während ihres Studiums verschiedene Branchen als Arbeitsfeld in Erwägung gezogen und war lange nicht sicher gewesen, welche sie wählen sollte. Schließlich hatte sie sich für dieses Unternehmen entschieden, weil es Energie und Vitalität ausstrahlte, genauso wie man es in einem Bereich wie der IT-Branche erwartete. Außerdem bot es seinen Mitarbeitern tolle Zusatzleistungen an.

Ein Jahr nachdem sie zu arbeiten begonnen hatte, mietete Miho eine Wohnung in Yutenji. Sie hatte davon geträumt, allein in einer Wohnung zu leben, und sehnte sich danach, das Leben im Westen Tokyos kennenzulernen, nachdem sie im Osten der Stadt aufgewachsen war – ihr Elternhaus befand sich in Ost-Jujo, zehn Gehminuten vom Bahnhof Jujo

entfernt und in der Nähe der überdachten Einkaufspassage Jujo Ginza. Sie liebte ihr neues Viertel, das genau dem entsprach, was ein Immobilienmakler als »ruhige Wohngegend« beschreiben würde. Das trendige Viertel Nakameguro war nur fünf Minuten mit dem Fahrrad entfernt, und nicht weit von der Wohnung gab es einen Blue Bottle Coffeshop. Miho zahlte 98 000 Yen Miete pro Monat, inklusive Nebenkosten. Das war ein bisschen zu teuer für sie, aber in diesem Teil von Tokyo üblich, und sie war stolz darauf, ein so gutes Angebot für diese Art von Wohnung gefunden zu haben.

Im Studium und bei der Arbeit hatte Miho sich immer genau überlegt, was sie wollte, und darauf hingearbeitet, ihre Träume auch zu verwirklichen. Alles in allem war sie ziemlich zufrieden mit ihrem Leben.

Zumindest bis Machie Oda gefeuert wurde.

Machie war vierundvierzig Jahre alt. Sie war Mihos Mentorin gewesen, als diese noch neu in der Firma war. Miho fand, dass sie sehr begabt, freundlich und gut in ihrem Job war. Machie war nicht eine dieser typischen verbissenen IT-Mitarbeiterinnen, sondern eher eine ruhige, gefestigte Frau. Sie war in der Tat eine richtige Dame.

Einmal war Miho in das Haus ihrer Mentorin im ruhigen Suginami-Viertel eingeladen worden. Machie lebte dort mit ihrer Mutter zusammen in einem alten Herrenhaus mit hohen Mauern und dichtem Laubwerk.

Miho hatte die altertümliche, surrende Türglocke betätigt, woraufhin Machie und ihre zierliche Mutter gemeinsam an der Tür erschienen waren und sie begrüßt hatten. Machies Mutter war schon ziemlich alt, da sie ihre Tochter recht spät (erst nach ihrem 35. Geburtstag) zur Welt gebracht hatte.

»Das ist ein wirklich schönes Haus.« Bei den Worten von

Miho blickte Machie eher bekümmert als bescheiden abwehrend drein.

»Jedes Alter bringt seine Probleme mit sich.«

Machie Oda kam immer in den gleichen Kleidern ins Büro. Sie trug eine Kombination aus Rock und Bluse mit einem Cardigan, alles in einem hellen Braunton. Nur bei Meetings oder Kundengesprächen warf sie noch einen marineblauen Blazer über. Diesen speziellen Stil trug Machie schon, seit sie bei der Firma angefangen hatte, so erzählte man sich. Dass sie sich nicht für Mode interessierte, war keine Überraschung.

»Mein Vater starb sehr früh und ich bin das einzige Kind der Familie, müssen Sie wissen.«

Miho erkannte auf den ersten Blick, dass Machie und ihre Mutter schon lange gemeinsam hier lebten.

Sie nahm auf dem weißen Sofa im Empfangsraum Platz und hörte, wie Machie sich in der Küche leise über den Käsekuchen freute, den Miho im hippen Nakameguro gekauft hatte: »Mutter, sieh nur. Den hat Miho mitgebracht.«

»Also, das wäre doch nicht nötig gewesen.«

Sie war wirklich eine feine Dame, dachte Miho.

»Entschuldigen Sie, dass wir Sie haben warten lassen. Aber nun wollen wir Tee trinken.« Machie und ihre Mutter traten wieder in den Empfangsraum.

Fast hätte Miho reflexartig gerufen: »Machen Sie sich wegen mir doch keine Umstände!«

Die beiden Damen servierten lächelnd den Tee in edlen, mit Rosen bemalten Teeschalen. Der von Miho mitgebrachte Kuchen wurde von getrockneten Mochi flankiert.

»Die Mochi hat Mutter selbst gemacht«, sagte Machie, während ihre Wangen sich rosa färbten.

Daraufhin sagte Machies Mutter mit ebenfalls leicht rosigem Schimmer im Gesicht: »Die sind aus getrockneten Neujahrsmochi hergestellt. Wir lassen die Neujahrsmochi seit Jahren vom Konditor herstellen. Er macht sie jedes Mal so groß. Das können Machie und ich alleine gar nicht alles essen. Auch wenn wir schon oft gesagt haben, er soll sie doch bitte kleiner zubereiten!«

»Wir kennen ihn schon sehr lange«, fügte Machie hastig hinzu.

»Die Mochi sind als Kleinigkeit für zwischendurch gedacht.«

»Vielen Dank für den Käsekuchen. Darüber freuen wir uns!«

»Ja, wirklich. Sehr lecker.«

Die getrockneten Mochi erinnerten Miho an einen Geschmack, den sie kannte, auch wenn sie diese hier zum ersten Mal aß. Obwohl sie mit Öl zubereitet wurden, waren sie überhaupt nicht fettig. Um sie so zuzubereiten, musste man hochwertiges Öl verwenden.

»Hmm, ich meine mich zu erinnern, dass wir mal ähnliche von einem Kunden mitgebracht bekommen haben. Meine Großmutter macht immer eingelegten Kohl und will ihn dann an alle verteilen.«

»Das klingt doch toll! Gemüse einzulegen liegt mir gar nicht.«

Während Miho sich mit den beiden Damen unterhielt und sie gemeinsam lachten, hätte sie ihre männlichen Kollegen in Gedanken am liebsten aufgespießt für die unverschämten Bemerkungen, die sie oft machten, etwa ob Machie noch Jungfrau sei oder nicht. Sie konnte noch so ordentlich aussehen und ihre Arbeit gut machen, solches Geschwätz umgab sie trotzdem.

Im Frühling desselben Jahres hatte Machie einen Schlaganfall erlitten. Glücklicherweise wurde sie von zu Hause schnell ins Krankenhaus eingeliefert, so dass sie nach nur einem Monat Klinik und Reha wieder zur Arbeit konnte. Anfangs war sie noch von den Überstunden befreit. Auch der Chef und die Kollegen, Miho eingeschlossen, rieten ihr, sich nur ja richtig zu erholen. Daraufhin verlängerte Machie ihre Reha.

»Das ist eine gute Firma. Sie kümmert sich um ihre Mitarbeiter. Keines von diesen schwarzen Schafen der Branche«, hatte Miho noch gedacht. Doch als im Herbst eine groß angelegte Umstrukturierung des Unternehmens anstand, war Machie Oda einer der ersten Namen, die fielen. Bald darauf wurde sie entlassen.

Nachdem Machie gegangen war, bemerkte Miho eine Veränderung an sich. Egal ob sie arbeitete, zu Mittag aß oder in einer Besprechung saß – sie vermisste Machie und musste unwillkürlich an sie denken. An ihre Redewendungen, ihre Ratschläge, ihren Gesichtsausdruck und ihr Lachen. Mihos Herz zog sich zusammen bei dem Gedanken, dass Machie mit ihrer zierlichen Mutter ganz alleine in diesem großen Haus ihre Tage zubrachte.

Machie war als eine der Ersten entlassen worden, da sie aufgrund ihrer Krankheit weniger Stunden arbeitete und dies nachweislich zu geringeren Ergebnissen führte. Sie wurde als »leichter Fall« eingestuft, da sie alleinstehend und ohne Kinder war und in einem großen Haus lebte. Auch wenn es ihrer Mutter gehörte. Jeder wusste, dass sie in dem gutbetuchten Suginami-Viertel wohnte. Sie hatte zwar einen Uniabschluss, aber keine wichtige Position inne. Ihr hohes Gehalt kam wohl durch die lange Firmenzugehörigkeit zustande.

Miho fragte sich, ob es jemals »leicht« war, eine Firma zu verlassen. Machies Mutter war zwar noch bei bester Gesundheit, wurde jedoch auch nicht jünger und würde wohl bald intensivere Pflege benötigen. Außerdem mussten die Chefs doch wissen, dass es für eine Frau über vierzig schwierig sein würde, wieder einen Job zu finden.

Am ersten Tag ohne Machie blickte Miho auf den verlassenen Schreibtisch gegenüber. Sie fühlte sich plötzlich wackelig auf den Beinen, als wäre alles, was ihr Sicherheit gegeben hatte, mit einem Mal verschwunden. Sie fühlte eine große Ungewissheit in sich aufsteigen.

Die Kollegen, Abteilungs- und Teamleiter lachten in den Pausen, machten ihre Witze und imitierten Golfschläge, als sei alles beim Alten. Für die hat sich rein gar nichts verändert. Machie ist ihnen egal, dachte Miho.

Das machte sie total fertig!

Auch wenn ihre Kollegen fragten, ob alles in Ordnung sei oder sie Hilfe bräuchte, konnte sie am Arbeitsplatz wohl kaum darüber sprechen, also ertrug sie es schweigend.

Als Machie von der Umstrukturierung betroffen war, konnte Miho sich ja nicht für sie feuern lassen. Auch wenn ihr bewusst war, dass sie im Vergleich zu Machie auf dem Arbeitsmarkt besser dastünde. Und sie wahrscheinlich sofort eine neue Stelle finden würde.

Miho war richtig wütend auf das Unternehmen, das sie in so eine emotionale Zwickmühle brachte.

Mit Beginn des Dezembers kam auch die Zeit der vielen Firmenfeiern zum Jahresende.

Natürlich veranstaltete auch Mihos Unternehmen solche Partys. Es gab immer zwei Feiern hintereinander. Zuerst fand die große Feier mit fast zweihundert Teilnehmern statt, darunter auch die hohen Tiere aus dem Management. Danach feierten die einzelnen Abteilungen im kleineren Kreis weiter. Beides mussten immer die neuen oder jüngeren Kollegen organisieren. Man sah ihnen während dieser hektischen und stressigen Zeit oft an, dass sie mehr tot als lebendig waren.

Miho hatte es letztes Jahr als Organisatorin auch ziemlich schwer gehabt. Ohne Machies Hilfe hätte sie es wohl nicht geschafft. Machie war die Einzige gewesen, die man wegen der Jahresendfeiern überhaupt fragen konnte. Jedes Jahr unterstützte sie die Neulinge dabei, solche großen Events richtig vorzubereiten, bei Nachfragen gute Ratschläge zu geben und am Ende noch eine letzte Kontrolle zu machen, damit keine peinlichen Fehler passierten.

Als Miho sich an all diese Ereignisse und gemeinsamen Projekte erinnerte, kamen ihr unwillkürlich die Tränen und sie musste während der Vorbereitungen für die diesjährigen Partys kurz innehalten. Schließlich hatte sie es letztes Jahr nur durch Machies Hilfe geschafft, alles zu organisieren und über die Bühne zu bringen. Sie war unendlich dankbar, dass Machie sie unterwiesen hatte. Dieses Wissen versuchte sie nun wiederum, so gut sie konnte, an ihre jüngeren Kollegen weiterzugeben. Fast schon wie ein geheimes Andenken an Machie.

Die größere Jahresendfeier verlief reibungslos, danach ging es für die zweite Party in eine Karaoke-Bar. Dort hatte Miho einen Raum gemietet, der groß genug für ihre gesamte Abteilung war. Sie merkte, dass ihre Chefs Lust auf Karaoke hatten, aber nicht den Anfang machen wollten. Deshalb wählte

sie ein Duett als erstes Lied, das sie mit ihrem Abteilungsleiter gemeinsam anstimmte.

Nach dem Einstieg fingen alle an, um die Wette zu singen, und Miho konnte sich in einer Ecke des Raumes niederlassen. Während der ersten Party hatte sie kaum etwas gegessen, weil sie auf den Alkoholkonsum ihres Chefs achten und sich um den Hot Pot auf dem Buffet kümmern musste. Genüsslich schob sie sich jetzt ein Stück kalte Pizza und ein paar Pommes in den Mund, als ein geflüstertes Gespräch an ihre Ohren drang.

»Na? Hat der Chef es mit dieser, du weißt schon, getrieben?«

Miho bekam nur Teile des Gesprächs mit, aber der Ton und die Sprache der Unterhaltung waren so vulgär, dass sie sich am liebsten die Ohren zugehalten hätte.

»Die werde ich auf keinen Fall rannehmen«, soll er gesagt haben. Das sei unter seiner Würde.«

Sie hörte verächtliches Gelächter. Als sie einen Blick riskierte, sah sie inmitten der Gruppe die hohen Tiere aus dem Management mitlachen. Währenddessen sang der betreffende Chef, Minamiyama mit Namen, freudig Karaoke für alle. Die Gruppe schaute ihm zu, aß Knabbereien und klatschte Beifall, während sie gleichzeitig über ihn herzogen.

»Hey, also diese Machie ist immer noch Jungfrau?«

Als Miho hörte, dass sie über Machie sprachen, gefror ihr das Blut in den Adern und ihre Fingerspitzen wurden eiskalt.

»Man sagt sich, dass sie die Freundin des Chefs sei. Daher hatte ich ein Auge auf sie.«

»Nein, sonst wäre sie ja nicht entlassen worden.«

»Hm, ach so. Macht Sinn.«

»Oder sie musste genau deshalb gehen?«

»Auf jeden Fall hat sie das Gerücht für sich genutzt und so getan, als gehöre der Laden ihr.«

»Sie wird es woanders schwer haben«, sagte Mihos zweiter Schützling Saito irgendwie seltsam direkt und aufrichtig zugleich.

»Ihre Arbeit ... Na ja, die machte sie halt und bekam zwar viel Lob von den Vorgesetzten, aber alles hat sie auch nicht richtig gemacht. In einer anderen Firma oder Abteilung wäre das so nicht durchgegangen.«

Wie konnten sie Machie nur so von oben herab beurteilen und es auch noch als Mitgefühl kaschieren. Als ob diese Kerle es viel schwerer hätten als sie nach der Entlassung.

»Machie war schon ein Opfer der Firma, nicht wahr?«, sagte der jüngere Abteilungsleiter wissend in die Runde.

Eine Stimme, die Miho nicht zuordnen konnte, fügte hinzu: »Sie hat es nicht anders verdient!«

Daraufhin stand Miho wortlos auf, um zur Toilette zu eilen. Ob sie sich wohl den Magen verdorben hatte? In ihrer Brust zog sich alles zusammen und sie übergab die gesamte Jahresendfeier der Kanalisation.

»Ich fühle irgendwie alles und nichts und das gleichzeitig«, sprudelte es aus Miho heraus.

Daiki Hasegawa hörte seiner Freundin zu und stellte die Tasse Milchkaffee, die er in der Hand hielt, ab. Sie hatten sich wegen ihrer unterschiedlichen Terminkalender eine Zeit lang nicht treffen können, waren aber schon länger ein Paar. Jetzt

erzählte sie ihm einfach alles, was passiert war und wie sie darüber dachte.

»Ich frage mich, welchen Sinn meine Loyalität zur Firma hat ... Wenn sogar über Machie, die so viel für das Unternehmen getan hat, so hergezogen wird.«

»Wenn du anfängst, dauernd über den Sinn des Lebens nachzudenken, oder dir zu viele Gedanken über die Arbeit machst, dann ist es kein Wunder, dass du dich so elend fühlst. So geht es nicht nur uns jungen Leuten. Auch die alten Herren im Unternehmen kennen das.« Daikis Blick wurde leicht unscharf, als er seine Antwort mit Bedacht aussprach.

»Das glaube ich kaum.«

»Na ja, wir sind alle nur einfache Leute. Deshalb reden auch die alten Herren in der Firma schlecht übereinander. Sie sind unsicher, also müssen sie über die anderen herziehen. Allein das zu erkennen ist sehr wichtig. Ich finde dein Feingefühl bewundernswert. Wie du die Schwächen und Eigenheiten bei anderen erkennst und unverblümt benennen kannst.«

Das war typisch Daiki. Er war schon immer gut darin gewesen, andere zu trösten und dabei so einfühlsam zu sein. Trotz ihres guten Aussehens hatte Miho oft mit solchen Themen zu kämpfen und ließ sich schnell davon herunterziehen. Er ermutigte Miho, hielt sie davon ab, depressiv zu werden. Das liebte sie so an ihm.

»Außerdem gibt es ja vielleicht einen Grund für das Gerede der alten Herren.«

»Hm?« Plötzlich fühlte Miho einen Schauer. Ihr wurde irgendwie ganz anders. Sie dachte, es läge daran, dass sie seine Zuneigung lange nicht mehr gespürt hatte.

»Meinst du nicht, es gibt vielleicht eine Machie, die du nicht gekannt hast? Oder einen Teil von ihr?«

»Das kann nicht sein. So jemand ist Machie einfach nicht. Also gut. Was würdest du denn an meiner Stelle machen, wenn in deiner Firma so über jemanden geredet wird?«

»Na ja, ich würde nicht damit anfangen ... Aber ich würde wahrscheinlich einfach den Mund halten und an den passenden Stellen mitlachen. Tratsch hält die Belegschaft zusammen, oder nicht? Und was ist schon weiter schlimm an solchen Gerüchten über eine Frau, die die Firma sowieso verlassen hat? Das Gerede kümmert oder verletzt ja niemanden mehr.«

Wie aus den Richtlinien einer Firmensatzung zitiert. Plötzlich roch Daiki für Miho nach altem Kerl.

»Das ist ganz schön gemein von dir.«

»Nö. Wenn überhaupt, sind die Leute gemein, die das zuerst gesagt haben, oder?«

Was für ein Schock. Wie eine Ohrfeige. Kurz, aber heftig.

»Auch wenn du so von dieser Machie schwärmst, so eine Position erreicht man nur über Vetternwirtschaft. Bei all deinen Erzählungen habe ich noch nie gehört, dass sie aktiv etwas zur Abteilung beigetragen oder den Umsatz des Unternehmens durch ihre Arbeit ausschlaggebend gesteigert hat. Das ist für mich nicht die Definition von ›gut in seinem Job sein‹. Bei mir in der Firma gibt es auch solche Frauen, die schon lange da sind und meinen, sie hätten etwas zu sagen. Ich finde diese Weiber schrecklich. Kein Wunder, dass sie überrascht sind, wenn die Kündigung kommt. Ich kann verstehen, dass man sie in einer wachstumsstarken Wirtschaftsperiode oder der Bubble-Phase gebraucht hat ... Aber heutzutage? Das kann sich kein Unternehmen leisten, so jemanden weiter durchzufüttern.« Diese Wortwahl: ›Durchzufüttern‹. Es ließ Mihos Herz erschauern, Daiki so reden zu hören.

»So oder so, da kann man nichts machen. Du kannst nichts dagegen tun.«

Diese Worte versetzten Miho einen Stich. »Also ist es für dich okay, wenn ich so weiterarbeite und über mich bald genauso gesprochen wird wie über Machie?«

»Das wird nicht passieren. Du wirst irgendwann heiraten, vielleicht Kinder haben und dann eines Tages ganz normal in Rente gehen.«

Wie bitte? Heirat? Irgendwann? Wovon sprach er da?

Seine Worte hätten romantisch klingen können, wenn er sie nicht zur falschen Zeit und am falschen Ort ausgesprochen hätte. Jetzt, in diesem Moment, waren sie total unpassend. Miho starrte ihn konsterniert an, doch ihr Freund wandte den Blick ab.

»Ich habe noch keinen Job aus reiner Herzengüte bekommen. Normalerweise arbeiten alle gleich hart, egal ob mit oder ohne Kinder«, fügte Daiki hinzu.

Sie war völlig überrascht von Daikis altmodischer Denkweise. Wie ein alter Mann saß er nun vor ihr.

»Tja, du kannst ja so lange arbeiten, wie du willst«, sagte Miho und fühlte sich seltsam entfernt von ihm. Es schien, als wolle er ihr durch die Blume sagen, dass ihre Leben zu unterschiedlich seien.

Ohne Mihos Gefühlschaos zu bemerken, begann Daiki über ein neues Projektteam zu sprechen, das in seiner Firma zusammengestellt wurde.

Um Neujahr herum ging es für Miho zurück in ihr Elternhaus nach Jujo. Sie hatte von ihrer Mutter immer wieder Nachrich-

ten erhalten wie: »Komm doch etwas früher nach Hause und hilf uns beim Neujahrsputz und den Vorbereitungen fürs Neujahrssessen.« Doch als sie am 27. Dezember ihre Arbeit für dieses Jahr beendet hatte, ging sie mit Uni-Freunden Ski fahren und kehrte erst in der Nacht des 30. Dezember zurück. Daher kam Miho nicht wie gebeten etwas früher, sondern stand im Gegenteil erst gegen Mittag auf und fuhr dann erst zu ihrem Elternhaus.

»Du bist spät dran! Was war denn los, Miho?«

Sie hörte schon beim Eintreten die Stimme ihrer Mutter. Sie klang nicht wütend, eher belustigt.

»Nun bin ich ja da.«

Eine richtige Antwort blieb sie ihr schuldig. Miho spürte ein beklemmendes Schuldgefühl in sich aufsteigen, ausgelöst durch das Lachen ihrer Mutter.

»Na, jetzt gibt es gar nichts mehr zu tun für dich!«, lachte auch Mihos Schwester.

»Gar nichts, Tante Miho!«, ertönte wie ein Echo aus dem Flur die Stimme von Mahos dreijähriger Tochter Saho, die dabei den Gesichtsausdruck von Mihos Mutter nachahmte. Auch wenn Miho wusste, dass ihre kleine Nichte dies nicht mit böser Absicht tat ... Ihr Herz wurde heute besonders schnell schwermütig.

»Wenn du so frech bist, gibt es nichts zu Neujahr für dich, Saho«, antwortete Miho mit ernstem Ton und fieser Grimasse, was Saho gehörig einschüchterte, so dass sie zu ihrer Mutter flüchtete.

Miho folgte ihrer Nichte in den Ess- und Küchenbereich. Dort saßen Mihos Großmutter, Mama und ihre Schwester zusammen am Esstisch. Dieser war voll mit lauter Osechi-Gerichten für den bevorstehenden Feiertag.

Als die drei sie anblickten, erkannte Miho, wie verblüffend ähnlich sie sich sahen. Dabei waren Mutter und Großmutter väterlicherseits nicht einmal blutsverwandt. Sie hatten nur beide dieses große, rundliche Gesicht mit kleinem Schollmund, was ihnen die Ähnlichkeit verlieh. Mit Mihos Schwester in der Mitte wirkten die drei wie ein und derselben Bohenschote entsprungen. Und sie hatten ganz und gar keine Ähnlichkeit mit dem Gesicht, das Miho morgens total erschöpft im Spiegel erblickte.

»Du bist noch zu klein«, sagte ihre Mutter zu Saho, tausendmal strenger als Miho zuvor.

Saho vergrub ihr Gesicht an Mahos Brust.

»Willkommen zurück.« Ihre Großmutter begrüßte sie als Einzige ganz normal.

»Hi, schön, dich zu sehen«, sagte Miho.

»Warum bist du nicht früher gekommen?«, fragte ihre Mutter. »Ich bin schon fertig mit dem Putzen und das Neujahrgeschirr ist fast schon vorbereitet.«

»Ich war noch Ski fahren.«

»Also wirklich! Du kommst immer erst zum Essen. Ich dachte, du hilfst mir dabei, die Dachrinne und das Bad auf Vordermann zu bringen.«

»Aber ich ...«

Miho wusste, dass es sinnlos war zu widersprechen, also verstummte sie und ließ sich während der Tirade auf dem Sofa im Wohnzimmer nieder.

»Jetzt sitz da nicht nur rum, hilf mir lieber!«

»Ich kann die Süßkartoffeln zur Vorbereitung fürs Kinton sieben.«, bot Miho an. Selbst als schlechteste Köchin in der Familie Mikuriya konnte sie diese grundlegenden Gerichte für das Osechi zubereiten.

»Beides schon fertig.«

Miho fand die ganze Prozedur für das Osechi zu Neujahr, insbesondere das Siebverfahren, mehr als mühsam. Aber aus irgendeinem Grund waren ihre Großmutter, ihre Mutter und neuerdings auch ihre ältere Schwester ziemlich davon angetan.

»Na gut. Was ist mit den Kombu-Rollen? Ich könnte den Seetang um den Fisch wickeln und mit einem Kürbistreifen zu einem Päckchen binden.«

Wenn die Vorbereitungen für das Osechi abgeschlossen waren, musste alles noch zu Rollen und Päckchen kombiniert werden.

»Das lass ich gerade deine Schwester machen.«

»Okay. Wie sieht es mit dem Anrühren des Konjakgelees zum eingelegten Hühnchen aus?«

»Auch erledigt.«

»Soll ich die Kartoffeln schälen?«

»Das haben wir gestern schon gemacht.«

»Die Karottenblumen schneiden?«

»Hat deine liebe Schwester erledigt.«

»Die schwarzen Bohnen?«

»Da fehlt nur noch der letzte Schliff, aber das traue ich dir nicht zu.«

Denn die wichtigste aller Aufgaben beim Neujahrssessen war für Mutter und Großmutter, die dunklen Bohnen so zu kochen, dass die Haut schön glatt blieb. Dafür sorgten sie jedes Jahr unter Einsatz ihres Lebens. Ihr höchstes Ziel war es, zu verhindern, dass die Bohnen hässlich und schrumpelig wurden.

Bei solchen Gelegenheiten wie Neujahr, an denen die Familie zusammenkam, verstanden sich Mutter und Groß-

mutter recht gut. Aber da Miho wusste, wie ihre Mama mit ihrer eigenen Mutter im heimischen Dialekt telefonierte, hörte sie den distanzierten Unterton gegenüber der Großmutter väterlicherseits heraus.

Ihre Mutter wusste, dass Miho und ihre Schwester Großmutter verehrten, und sprach daher nie schlecht über sie. Aber sie würde auch nie behaupten, dass ihre Schwiegermutter für sie ebenfalls wie eine echte Mutter war.

»Die schwarzen Bohnen sind schon seit drei Tagen in Wasser eingeweicht ... Dieses Jahr gehen wir kein Risiko ein und sind zu der traditionellen Zubereitungsart zurückgekehrt. Wir haben uns entschieden, die Bohnen ganz vorsichtig und langsam mit Zuckerwasser zu behandeln.«

Wenn Mihos Mutter erst einmal anfing, über schwarze Bohnen zu sprechen, hörte sie nicht so schnell wieder auf. Daher musste Miho ihren Vortrag aktiv unterbrechen. »Sind die übrig gebliebenen Süßkartoffeln schon gestampft und für den Kinton vorbereitet?«

»Du weißt doch, ich habe es dich versuchen lassen und er ist angebrannt. Da mache ich es dieses Jahr lieber selbst.«

»Irgendetwas muss es doch noch zu tun geben?«

»Das eingelegte Hühnchen und die Bohnenbeilage müssen noch gewürzt und die Garnelen und der Fisch mit Salz angebraten werden ... Ach, und danach bleibt nur noch, alles in kleine Portionen zu verpacken. Das ist auch nichts für Miho-lein.«

»Also kann ich wirklich gar nichts mehr tun?«

»Du musstest ja so spät kommen.«

Egal was sie sagte, die Unterhaltung verlief im Kreis.

Miho ließ sich verärgert wieder aufs Sofa sinken.

»Ich werde mit Saho spielen.«

»Klingt gut.«

Miho drehte sich zu Sahu um. Die schien aber noch verängstigt wegen ihrer Grimasse von vorhin. Normalerweise kam sie auf ihre Tante zugerannt, doch jetzt klammerte sie sich an Maho und rührte sich nicht vom Fleck.

Großmutter sagte sanft: »Miho, du musst von der Anreise und Arbeit müde sein. Ruh dich ein bisschen aus.«

»Großmama, du verhätschelst Miho immer so. Ich bin auch müde von der Hausarbeit und der Kindererziehung«, klagte Maho lautstark. Miho tat so, als ob sie schlief.

Daraufhin wandten sich die drei Frauen wieder ihren Vorbereitungen und Plaudereien zu. Ohne zu klagen. Es interessierte anscheinend niemanden sonderlich, ob Miho da war oder nicht, solange das Osechi vorbereitet und der Wohnungsputz erledigt wurde. Dank ihrer putzwütigen Mutter sah es im Haus immer blitzblank aus.

Maho bat ihre Mutter und die Großmutter um Rat, wo sie arbeiten sollte, sobald Saho in den Kindergarten kam. Sie sprach davon, dass es schwierig sei, eine Stelle zu finden, die ihren Wünschen entsprach. Gleichzeitig erwähnte sie das niedrige Gehalt ihres Mannes. Miho wusste: Wenn ihre Schwester sagte, sie hätte Geldsorgen, dann waren es keine echten Geldsorgen. Denn wenn es wirklich so brenzlich um ihre Finanzen stünde, würde sie Arbeit finden und annehmen. Das wussten wohl auch die beiden anderen Frauen, denn sie ließen Maho reden, ohne ein Wort zu sagen.

Für Miho war es unerklärlich, wie jemand mit einem Monatsgehalt von 230 000 Yen heiraten und ein Kind bekommen konnte. Ihr Schwager, Taiyo, arbeitete als Feuerwehrmann. Er war ein gutausssehender Mann mit gebräunter Haut und strahlend weißen Zähnen. Er und ihre Schwester

kannten sich schon seit der Oberstufe und hatten geheiratet kurz nachdem Maho begonnen hatte zu arbeiten. Nach dem Fachhochschulabschluss hatte sie ihren Job bei der Anlageberatung gekündigt. Für Miho käme es überhaupt nicht in Frage, ein Kind zu bekommen und gleich anschließend ihren Job hinzuschmeißen. Geschweige denn jemanden mit einem Gehalt von nicht mal drei Millionen Yen im Jahr zu heiraten.

Miho wunderte sich über ihre negativen Gedanken heute. Ihr Schwager war doch ein guter Mann in den Diensten der Stadt mit einem festen Einkommen. Saho war so niedlich, und als sie geboren wurde, hatte Miho sogar weinen müssen vor Rührung. Und trotzdem ...

»Omi, was machen wir? Stehst du aaaauf?«

Irgendwann stand Saho direkt vor Miho und schaute ihr fragend ins Gesicht.

»Nenn mich nicht Omi. Sag Tante Miho zu mir.«

»Waah, die Omi schläft gar nicht«, rief Saho mit einem glucksenden Lachen aus und flüchtete wieder.

Auch wenn sie nur drei Jahre alt war, wusste Saho genau, wie sie ihre Tante Miho drankriegte.

»Na warte!«

Miho stand vom Sofa auf und hechtete ihrer Nichte hinterher. Saho rannte kichernd und freudig strahlend durchs Haus. Plötzlich hatte Miho das dumpfe Gefühl, einem Glück nachzujagen, das sie selbst nie erreichen würde.

Die Atmosphäre in ihrem Elternhaus wurde immer bedrückender. Deshalb flunkerte Miho ein wenig, um am zweiten

Nachmittag wieder heimfahren zu können. »Die Arbeit ruft«, was sonst.

Die Bäckerei in der Nähe des Bahnhofs Yutenji mit dem selbstgebackenen Brot war noch geöffnet. Dort kaufte sie auf dem Heimweg ein normales Brot und einen Laib mit Walnüssen und Feigen. Als sie durch die Tür ihrer Wohnung trat, stieß sie einen langen, erleichterten Seufzer aus. Darüber war sie selbst überrascht.

Als sie damals aus ihrem Elternhaus ausgezogen war, war das noch anders gewesen. Auch wenn sie auf eigenen Wunsch ausgezogen war, hatte sie nachts oft Angst gehabt. Jedes Geräusch war gruselig, und sie hatte oft mit ihrer Mutter telefoniert. Und an den Wochenenden war sie immer zu ihren Eltern nach Hause gefahren.

Miho wurde bewusst, dass sie vor Neujahr mehrere Monate nicht bei ihren Eltern gewesen war. Sie dachte über die Gewissheit nach, die sie damals empfunden hatte, dass sie im Notfall immer nach Hause zurückkehren konnte. Vielleicht war es gar nicht mehr ihr Zuhause und würde es auch nie wieder sein.

Mit diesem Gedanken ließ Miho sich ein Bad mit ihrem Lieblingsbadesalz ein. Sie wusch vorher jeden Zentimeter ihres Körpers und wärmte sich auf. Nach dem Baden nahm sie eine angebrochene Flasche Rotwein aus dem Kühlschrank, die noch von Weihnachten übrig war. Sie spülte damit ein wenig Feigenbrot hinunter. Der Wein war kalt, aber lecker.

Noch ein Seufzer stieg aus Mihos tiefstem Inneren auf. Daiki hatte die Flasche an Weihnachten mitgebracht. Aber auch der Wein hatte den Abend nicht aufgepeppt. Sie hatten vorher kaum Zeit füreinander gehabt und gingen direkt in ein stinknormales Restaurant zum Abendessen, danach kaufte er eine kleine Halskette für Miho. (Sie hatte ihm einen Füll-

federhalter für etwa 10 000 Yen geschenkt.) Sie streamten noch einen Film bei Miho – das war's gewesen.

Sie war wirklich überrascht, dass die Bäckerei seit zwei Tagen wieder offen war. Anscheinend brauchten viele Leute sofort im neuen Jahr frisches Brot. Wahrscheinlich alleinstehende Menschen wie Miho oder solche, die ihre Eltern nicht besuchten. Dank dem Rotwein und dem frischen Feigenbrot fühlte sich Miho wieder besser und dachte: »Ich mag diese Stadt eben doch.«

Die Situation der Tiere in Großstädten war zurzeit ein viel diskutiertes Thema in den Medien. Miho hatte sogar eine Sondersendung auf NHK gesehen und die Beiträge auf Twitter verfolgt. Doch nun war es das erste Mal, dass sie selbst damit konfrontiert wurde. An Neujahr war sie alleine in Nakameguro unterwegs. Es war keine gute Idee, denn hier wimmelte es nur so von Pärchen und Freundesgruppen. Vor allem in den Restaurants und Cafés am Fluss Meguro tummelten sich viele Frauengröppchen, die in einige der vielen Themenshops wollten. Sie waren anscheinend allesamt Fans der aktuellen männlichen Popidole.

Daiki war im Moment offenbar sehr beschäftigt. Miho hatte ihn seit ihrem Date an Weihnachten nicht mehr gesehen, und die beiden hatten sich nur per Messenger oder Telefon ausgetauscht. Das machte Miho jedoch erstaunlich wenig aus. Sie hatte so eine Ahnung. In den letzten sechs Monaten hatte sich das Gefühl in ihr breit gemacht, dass es zwischen ihnen bald vorbei sein könnte. So als hätte sie gar keine Wahl. Daiki und sie arbeiteten für verschiedene Firmen, sie hatten verschiedene

Ansichten über das Leben, und auch ihre Beziehung zueinander veränderte sich. Früher war er verständnisvoll gewesen, wenn sie von sich oder ihren Kolleginnen erzählte. Doch bei ihrem letzten Gespräch hatte er diese Sachen gesagt. Vielleicht bedeutete das, dass er kein Interesse mehr an Miho hatte.

»Wau!« Ein leises Bellen ertönte.

Miho drehte sich schnell um. Sofort folgte ein lauterer Bellen.

Es klang fast wie: »He! Übersieh mich nicht!«

Sie stand an einem Haltebereich für Busse und Taxen vor dem Bahnhof Nakameguro. In einer Ecke des Vorplatzes, der von Essensständen gesäumt war, sah sie ihn: Ein Chihuahua-Rüde mit schwarzem Rücken schaute Miho mit seinen Glubschaugen an. Neben ihm stand ein großer weißer Hund mit ruhigem Gesichtsausdruck. Als Miho genauer hinsah, stellte sie fest, dass sie sich vor einem Infostand von ehrenamtlichen Helfern, die Hunde und Katzen aus dem Tierheim betreuten, befand. Viele Fotos von Vierbeinern aus dem Tierheim waren zu sehen. Neben ihnen stand eine Spendenbox. Zwischen den Essensständen, an denen frisch gegrillte Würste und regionales Gemüse feilgeboten wurden, wirkte der Tierheim-Stand sehr unscheinbar. Die geballte Niedlichkeit der Tiere und Fotos machte diesen Eindruck wieder wett. Miho ging unwillkürlich vor den Hunden in die Hocke.

»Schön, dass Sie sich Zeit nehmen! Wir sind freiwillige Helfer des Tierheims ›Engelchen‹ für Hunde und Katzen«, sprach sie eine freundlich aussehende Frau an. Sie war in Khaki-Farben gekleidet und trug einen Hut.

»Sind die Kerlchen hier auch aus dem Tierheim?«

Miho wollte nicht nur den süßen Chihuahua streicheln, also tätschelte sie auch den großen Hund. Daraufhin jaulte

der kleine Hund vor Eifersucht. Das ließ den großen Hund jedoch kalt. Er schaute lieb, aber wachsam drein.

»Genau. Sie haben bei uns Schutz gefunden.«

»Haben Sie noch mehr Chihuahuas wie diesen hier?«

»Oh ja! Wir nehmen alle auf, die wir retten können.«

»Wie alt ist der hier denn ungefähr?«

»Da sind wir uns nicht so sicher, wahrscheinlich um die fünf Jahre.«

Der Chihuahua rieb seinen Kopf an Mihos Beinen.

»Du bist ja goldig!«

Miho wusste, dass es viele Hunde in Tierheimen gab, aber sie hatte gedacht, das seien eher Mischlinge oder große Hunde. Oder solche, die viel Pflege benötigten. Solch eine Pflege zu leisten war schwierig für sie, deswegen bewunderte sie die freiwilligen Helfer umso mehr. Und doch wurde ihr beim Anblick des kleinen Hundes warm ums Herz. Vielleicht konnte sie sich um ein gesundes Kerlchen wie ihn kümmern?

»Sie mögen also Hunde, ja?«

»Wir hatten einen, als ich ein Kind war ...« Mehr brachte Miho nicht heraus.

»Wohnen Sie denn im Moment in einem haustierfreundlichen Zuhause?«

»Nein, leider nur zur Miete.«

Die Helferin gab Miho eine Broschüre. »Hier finden Sie noch andere Hunde und Katzen. Auf unserer Homepage haben wir auch immer aktuelle Informationen, schauen Sie gern mal rein.«

»Vielen Dank.«

»Es gibt einige Auflagen, bevor Sie ein Tier bekommen können. Aber wenn Sie sie erfüllen, melden Sie sich bitte.

Wir sind immer auf der Suche nach einem neuen Zuhause für die Tiere.«

»Okay, danke noch mal.«

Danach durfte Miho den Chihuahua auf den Arm nehmen. Er war überraschend warm und sah ihr treuherzig in die Augen.